

# Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N<sup>o</sup> 97.

(II. Jahrg.) Montag, den 25. April.

1831.

## Natur und Kunst.

Es baut mit hochgewölbten Säulenhallen  
Die Phantasie ein weites Tempelhaus;  
Das öffnet seine tausend Pforten Allen,  
Die zu der Pracht des kühnen, stolzen Bau's  
Die Schritte lenken. Viele Pilger wallen,  
An Sinn verschieden, immer ein und aus.  
Den treibt der Gott, und Jenen das Gemeine,  
Geblendet meist vom trügerischen Scheine.

Und im gebehten Raum des Tempels wartet  
Die hohe Göttin, mächtig, ernst und mild,  
Mit hundert Brüsten wunderbar gestaltet,  
Wie einst zu Ephesus Dianens Bild;  
Sie trinkt, die ew'ge Mutter, nie veraltet,  
Mit Lebensborn, der ihrer Brust entquillt,  
Die durst'gen Jünger alle, die da kamen.  
Natur, dieß ist der Göttin heil'ger Namen.

Nur wer begeistert von der Nektarspende  
— Die Meisten gehn davon gesättigt, kühl —  
Herrabsteigt von dem hohen Postamente,  
Den treibt des Geistes edelstes Gefühl,  
Daß er, was nun begonnen, auch vollende.  
Und durch der Menge drängendes Gewühl  
Strebt er, bis ihm das größte Werk gelungen,  
Und er in's Allerheiligste gedrungen.

Dort steht die zweite Göttin, schlanke Glieder  
Und Ebenmaß, wie Menschentiber nicht;  
Vom Sonnenglanze strahlt das Antlitz wider,  
Sie selber, scheint's — durchleuchtet zartes Licht.  
Und sieht sie auch zum Nahenden hernieder:  
Ihr Mund nicht des Empfanges Worte spricht;  
Gefesselt sind die Lippen all im Stein.  
Kennt Ihr das Weib? — Die Kunst ist's, die ich meine.

Nun wird sich's zeigen, wer Entzücken tauschte  
Für seines Herzens immer wachen Drang,  
Wer an der Mutter Brust den Tönen lauschte,  
Die sie dem Liebling in die Seele sang,  
Oder wer nur im Nektar sich berauschte,  
Und übermüthig seinen raschen Gang  
Nach jener heiligsten der Hallen wandte,  
Zu der kein inn'rer Gott den Recken sandte.

Denn des Erwählten stürmisches Verlangen  
Zug nicht umsonst herein den scheuen Kuß;  
Er sieht; er staunt; im seltsamen Umfange  
Blüht an der Göttin Brust ihm Hochgenuß.  
Sie lebt; es strahlt das Aug', es glühen die Wangen;  
Die Starrheit weicht. Er fühlt der Weiße Kuß.  
Der Busen steigt; es thauen auf die Glieder,  
Und den Erköhlten umfängt sie wieder.

Doch wen die Himmlischen nicht selbst berufen,  
Dem bleibt sie Stein, ein starres Götterbild.  
Vergebens ringt er an der Säule Stufen:  
Der Blicke keiner ihrem Aug' entquillt,  
Die Jenem höchste Seligkeit erschufen.  
Pygmalions Sehnsucht war allein gestillt,  
Nur seine Glut haucht Leben ein dem Steine,  
Nur er umfängt, nur ihn beglückt die Reine.

Wem sie mit ihrem Kuße sich vermählte,  
Dem wird es plötzlich Licht; nun tönt sein Mund:  
Auch ich bin Einer, den sie auserwählte!  
Auch ich bin Künstler! und ich mach' es kund,  
Daß sie auch mich zu hoher That besellte,  
Und ich bin stolz auf diesen engen Bund!  
Erfüllt von seiner Würde, seiner Stärke,  
Vollbringt er spielend leicht die kühnsten Werke.

Ludwig Storch.

## Die Braut des Venetianers.

(Fortsetzung.)

Die versammelte Menge rief die Worte des Kapitäns nach, und ringsum wiederhallte es von dem Rufe „Pianta leone!“ dem nationalen Kriegsgeschrei, welches in der That noch an manchem fremden Ufern siegreich schallen sollte.

„Aber Zanuti,“ hob der Senator, der bereits gesprochen hatte, wieder an, „welche Neuigkeiten bringt Ihr von der Flotte? Ein Theil derselben sollte schon zu Venedig eingetroffen sein, und wäre es auch nur, um in dem Tempel unseres Schutzheiligen, durch dessen

Beistand unsere Waffen gesiegt haben, die Trophäen niederzulegen."

"Ich habe die Flotte heute Mittag verlassen, sie befand sich auf der Höhe von Cap Tarella, und wenn dieser günstige Wind auch nur bis Mitternacht weht, so werden wir sie morgen mit dem Sonnenaufgang ankommern sehen."

Diese Neuigkeit verbreitete sich mit Blitzesschnelligkeit durch die ganze Stadt, und wohl hatte der kinderlose Senator recht geweissagt, daß Vielen in Venedig heute große Freude bereitet sei. Zu groß war in der That die Freude, und leider! sie und da der Schmerz nur zu gewiß, die Unruhe nur zu peinlich, als daß Schlaf die Augenlieder hätte senken können. Manche liebende Gattin küßte mit Thränen in den Augen die schlummernde Unschuld in der Wiege, oder versicherte dem kleinen Schwäger auf ihrem Schooße, daß er morgen seinen Vater wieder sehen sollte, oder wählte aus den geringen Schätzen in den Schränken ein passendes Gewand für den lange abwesenden Gemahl, oder bereicherte mit geschäftiger Hand jene stärkenden, nach den Entbehrungen einer ermüdenden Seereise so requiescenden würzigen Bräuen, oder schaffte blinkenden Wein herbei, „der das Herz des Menschen froh macht.“ Die zärtliche Mutter, deren Sohn mit dem rothen Kreuze auf der Brust nach dem Orient gezogen war, schlummerte nicht auf ihrem Kissen, sondern starrte nach der flimmernden Lampe, und fragte tausend Mal: „Wird mir die morgende Sonne mein Kind in Kraft und Schönheit, oder die Gewißheit bringen, daß das Licht des Lebens auf immer in seinen Augen erloschen ist?“ Die Verlobte, das Mädchen, mit zarter Liebe im Herzen, ging hastigen Schrittes im Gemach auf und nieder, oder sah aus dem Fenster auf die Meereswellen, und seufzte den Winden, welche dieselben eben so ungestüm bewegten, wie die Liebe ihren Busen: „Wird er mit dem Morgen kommen? — Wird er mich noch so lieben, wie er mich liebte, als er schied?“

Die kurze Sommernacht schien für Venedig nicht enden zu wollen; endlich brach aber der Morgen an, und fern am grauen Horizonte, gerade an der Stelle, wo man den Abend zuvor den Corriere zum ersten Male erblickt hatte, ward ein großes, weißes Segel sichtbar. Ein anderes tauchte auf, und wieder eins, bis sich endlich die ganze Flotte zeigte, und hinter sich den anbrechenden Tag, wie ein unermesslicher Zug wilder Schwäne, deren weiße Fittige und Hälse im goldnen Morgenlichte glänzen, heranschwebte. In der Stadt tönten fröhlich die Glocken des Frühgebotes, und in jeder Kirche wurden Dankhymnen gesungen. Unsere Geschichte gehört einer längst vergangen'n Zeit an; und erst nach Erfüllung der religiösen Pflichten schritt das Volk von Venedig zu den Vorbereitungen zum Triumphempfang der heimkehrenden Helden, oder eilte hin, um die so theuren Gegenstände herankommen zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Erinnerung beim Jahre 1831.

(Fortsetzung.)

Mit der jetzigen Generation wendet sich aber das Blatt: Griechenland erwacht zuerst aus seinem tausendjährigen Schlafe, um für politische Freiheit Gut und Blut zu opfern; in Aegypten erheben sich Schulen und Akademien, und periodische Pressen werden, wie überall, zu Cultur und Verbreitung in Thätigkeit gesetzt, deutsche Zungen predigen in Afiens Wüsten das Evangelium, und Amerika will mit dem Lichte davon laufen. Wer will dem „nil sub sole novum“ durch historische Fakta Lügen strafen? Wer bestreiten, daß hinter Noah's Arche Künste und Wissenschaften gelegen haben, die alle unsere Akademien beschämen? An den Fenstern der Kunstläden pranget Alops Sonnenfelder \*) als Erfinder der Lithographie, und ein ungrischer Mönch bringt jetzt aus Tibet zweitausend Jahr alte lithographirte Anatomieen. Hegel's Philosophie wird für neu verfahren, und gelehrte Juden erkennen sie schon in den Lehrsätzen ihres noch unbeleuchteten Maimonides. Unter den deutschen Malern bilden sich ordentlich schon neue Schulen nach neuen Systemen, und in Polen, wo sonst nichts war zu holen, entstehen Künstler-Akademien, und der Orient beschämt uns mit seinen von uns noch ungekannten Farbenmischungen, so wie die Chinesen mit ihrer Glasmalerei! Englische Aerzte sind stolz auf ihre Erfindung der Acupunctur, und nun melden Ethnographen, daß sie diese schon unter den Wilden am Hudsonsbai angetroffen! Wer kann schwören, daß nicht über tausend Jahr vielleicht auf dem Teufelsberge der Hottentotten neue Schellinge und Schleiermacher unter den Waldmenschen Ka'heder und Kangel befeigen, in den Streppen der Tartarei Goethe's Tasso zur Aufführung kommt, und ein Nachkömmling der jetzigen Patagonier eine neue Logik schreibt, während in unsern Hörsälen künftig Pferde wiehern, und die Piraten und Ateuten die Inschriften unserer Museen und Schauspielhäuser studiren, und gelehrte Feuerländer über ein gefundenes kopfloses Purzelmännchen gelehrte Traktate schreiben! Zerbrechen wir uns jetzt die Köpfe an der Indischen Gelehrsamkeit, warum sollen in tausend Jahren die Indier dieß nicht an unserer jetzigen lithauischen thun? Alles geht den runden Wechsel, dieser muß den Thron behalten, so hat es die Weltregierung empfohlen, die in der Verantwortlichkeit der Dinge eine Unveränderlichkeit der Gesetze gegeben und schon Wenzenberg lehrt uns: „Nichts ist unveränderlich wie die Veränderung.“

(Fortsetzung folgt.)

\*) Geb. 1771 zu Prag, lebte in München.

D. R.

## Reise-Zeitung.

## Spazierfahrt nach Hamburg.

(Fortsetzung.)

In diesem Badeorte, das mit einem Salzwerke zwischen Hügeln und Wäldchen eine recht romantische Lage hat, blieb ich die Nacht. Aus einem Stübchen im Logirhause schaute ich auf die Gegend, auf den parkartigen Gärten und auf die große Restauration hinüber, aus welcher den Abend eine angenehme Musik erscholl. Sie malte mir eine heitere Gesellschaft von speisenden Herren und Damen vor; als ich aber hinüberkam, fand ich nur einige Badegäste ganz ruhig neben den Musikanten auf dem Balkon sitzen. Indef ließ der Wirth, ein Siebziger, der gern von Weimar und Goethe sprach und dessen jugendliche Ausdauer durch seine eigene Rüstigkeit erklärte, für mich allein ein köstliches Abendessen anrichten. Diesem folgte eine neue Ueberraschung, indem ich um 10 Uhr, als ich mich eben nach Hause zur Ruhe verfügen wollte, im großen Saale eine lange Tafel decken sah, und als ich fragte, für wen? die Antwort erhielt: für die Hamburger! So sah ich noch immer Hamburg vor mir liegen und fand es manchmal unterweges in Sitten und Gebräuchen wieder.

Den 12ten Juli fuhr ich durch Lübeck nach Travemünde, das ich, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, schon um 12 Uhr hätte erreichen müssen; aber der Kutscher gerieth auf den Weg nach Mecklenburg, kehrte dann mühselig durch den Sand zurück und hatte einen Todes-schreck, als er hörte, daß wir wieder über ein Wasser (die Trave) mußten. Können wir denn nicht im Trocknen hinkommen? rief er den Leuten zu, aber diese wollten nicht mit sich handeln lassen. Erst um 3 Uhr kam ich in Travemünde an und war außer mir, als man im Wirths-

hause mich hinten hinaus unterbringen wollte. Reisebeschreibungen hatten mir die Aussicht auf's Meer versprochen: ich bestand darauf und rief: ich bin so weit darnach gereist und soll nun hinten hinaus wohnen? Der Wirth vertrödete mich auf den baldigen Abgang einiger Fremden, und führte mich einstweilen zur Wirthstafel, wo man eben in voller Arbeit war. Wie die Dresdner nach Tharandt und die Weimeraner nach Berka, so fahren die Lübecker des Sonntags nach Travemünde. Es war doch ein angenehmes Gefühl, indem man die Nähe des Meeres schon in dem (berühmten) zarten Dorsch schmecke, von holländischen und englischen Schiffen und von dem Dampfschiffe reden zu hören, das noch heute von Peteraburg kommen und dann nach Copenhagen abgehen sollte. Ein Engländer, zu einem Deutschen umgebildet, sprach von London wie von der nächsten Straße des Orts. Man warf bei Tische mit Ländern um sich, wie wenn sie nur durch einen Steg von uns getrennt wären. Auch konnte ich vom Saale aus schon das Meer sehen, indef überzeugte ich mich bald, daß sämtliche Wirthshäuser am Strande doch nicht ganz die Aussichten gewähren, die in Büchern stehen: sie haben eigentlich nur den Ausfluß der Trave vor sich, und nach dem offenen Meere muß man den Hals noch gewaltig links drehen. Ich lachte daher über mich selbst, als nachher der Hausknecht mich fragte, ob ich nun zur Ruhe gekommen sei. — Jetzt, am Gestirne lustwandelnd, überlegte ich, wie ich es am besten anzufangen hätte, um recht viel vom Meere zu umfassen und zu empfinden. Mit einem Boot hinauszufahren, war nicht Rath, da eben ein Gewitter am Himmel stand.

(Fortsetzung folgt.)

## Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Dresden, im März 1831.

(Beschluss.)

Ueberhaupt hat, seit der durch die neuesten Zeitereignisse herbeigeführten Milderung des Censurzwanges, die Sachsenzeitung unendlich an Kraft, Leben und innerem Gehalte gewonnen, und da das Zeitalter zu schnell herangereift ist, um noch von den Kannegießereien der Zwickauer „Wiene“ befriedigt werden zu können, so hat in unserer Stadt fast ausschließlich die erstgenannte Zeitschrift, welche die gegenwärtig so inhaltschweren Tagesresultate mit außerordentlicher Eile sowohl wiedergibt, als auch einer ernsten und gründlichen Betrachtung unterwirft, den Credit des gebildeten Publikums für sich. —

Da ich eben nur von Zeitschriften und von Streitigkeiten sprach, so muß ich auch eines andern journalistischen Kampfes gedenken, welcher in und für Dresden ausgefochten wurde. Die gegenwärtigen Theaterverhältnisse, die Hint-

ansetzung und Vertreibung guter, und das Protegiren schlechter Mitglieder, die Langsamkeit bei Besetzung namhafter Lücken, die Mangelhaftigkeit bedeutender Fächer, wie z. B. das einer ersten Liebhaberin, und die hierdurch nicht zu umgehende Beschränkung des Repertoires, kurz eine Masse von Mängeln und Fehlgriffen, hatten der Theaterverwaltung die allgemeine Unzufriedenheit des Publikums zugezogen, man hatte seinen Unwillen ziemlich unverholen geäußert und die Intendenz suchte durch eine Erklärung im „Dresdner Anzeiger“ vergeblich diesen Mißmuth zu beschwören. Der Hof selbst theilte fast durchgängig die Gesinnungen des Publikums und schon sprach man mit ziemlicher Bestimmtheit von einer im Werke begriffenen Verpachtung unserer Bühne, als die gesammten Schauspieler durch eine Petition an den König diesem ihnen drohenden Ungewitter zuvorkamen. Bei dieser Gelegenheit hatten zwei, im Verdachte unbequemer Offenherzigkeit und Furchtlosigkeit st

hende Schauspieler sich über die nicht allgemein bekannten eigentlichen Ursachen unseres Bühnenedelns genügend ausgesprochen und, mit Angabe triftiger Beweise, den hiesigen Bühnenbeamten, nämlich den Herren Tied und Winkler die alleinige Schuld zugewälzt. Da somit bereits ein Schritt gethan war und der Unmuth des Publikums ungestüm ein Organ zu verlangen schien, um sich nach Wunsch auszupressen, so gab Herr Meynert durch einen in seinem Dresdener Janus von ihm mitgetheilten Aufsatz: „Ursachen des dermaligen Verfalls der Dresdener Hofbühne,“ dieser Angelegenheit den Ausschlag, indem er öffentlich, und durch Angabe von Thatsachen unwiderlegbar erwies, daß die Herren Tied und Winkler die Hauptschuld an dem gegenwärtigen kläglichen Zustande unserer Bühne trügen. Tied genoss, als ein bei allen seinen Irrthümern und Verirrungen doch so geistreich und liebenswürdig dastehender Gelehrter, in diesem Aufsatze gebührende Achtung und Schonung; nicht so Herr Winkler, dessen klägliche literarische Figur — bezeichnet durch Arroganz, Unwissenheit und unübertroffene Geistlosigkeit \*) — nicht gleichen Anspruch auf Rücksichtnahme zu machen hatte, während er als partheischfänger, urtheilsunfähiger Theatervorstand, wie auch rücksichtlich seiner subelhaften, den Geschmack verderbenden und die Würde der Bühne entehrenden dramatischen Uebersetzungen die volle Wirkung der satyrischen Geißel verdiente. Die Theilnahme, welche das gesammte Publikum, namentlich aber das Herrn Meynert sonst wenig befreundete Schauspielers-Personale — welches die Verfahrungsweise des Herrn Winkler am besten kennt und haßt — für diesen Aufsatz bezeugte, war beispiellos, und nach wenigen Tagen erschien im „Anzeiger“ wie in der „Sachsenzeitung“ eine von mehreren Theaterfreunden unterzeichnete Aufforderung an die General-Intendantz, auf die Meinung des Janus besondere Rücksicht zu nehmen und „die Verabschiedung der Herren Tied und Winkler recht bald zu veranlassen, ehe das Institut durch dieselben noch tiefer sinke.“ — Gewiß ist auch, so lange diese Herren an unserm Theater prädominiren, an eine reelle Verbesserung dieses Institutes nicht zu denken. Wie es heißt, wird Tied einem Rufe nach Berlin oder München folgen; nicht ein Gleiches steht von Herrn Winkler zu hoffen, der in jeder Beziehung außer Gefahr ist, jemals zu einem Rufe zu kommen und durch sein Eindringen in eine Masse verschiedenartiger Aemter — wohin, neben dem Theater und der Maler-Akademie auch das Fleischtaxenamt gehört (!) — bereits hinlänglich bewiesen hat, daß es ihm nirgend um das, sondern überall um den Verdienst seiner Verrichtungen zu thun ist.

Da Ihr, immer mehr an Licht und Wärme gewinnender Planet von unserm Dresden aus mehrere Berichterstatte zu beschäftigen scheint, so muß ich eine kleine Er-

rung berichtigen, welche sich in eine Drebnner Correspondenz (f. Nr. 30 d. Bl.) eingeschlichen hat. Dasselbst will es beinahe verlauten, als ob eine angekündigte Vorstellung der „Bestalin“ sich in die von „Schneider und Säger“ umgeändert habe. Die Bestalin ist hier seit geraumer Zeit nur durch Gäste, mithin selten dargestellt worden, doch hat gerade diese Oper keinen Aufschub erlitten, sobald sie einmal angekündigt war.

Sonst erzähle ich Ihnen vom Theater nichts; da der Planet diesem Gewerke eine besondere Nebenstube angewiesen hat. Ich müßte Ihnen höchstens berichten, daß Herr Devrient sich nichts aus Recensionen, geschweige denn aus Tadel macht, weil er, wie er sagt, „doch weiß, was er ist.“ Wollte der Himmel, daß er dieß wirklich wüßte, er würde sich dann vielleicht besinnen, daß er auf den auswärtigen Theatern, wo er bis jetzt gastirte, rein durchgefallen ist, und durch seine seltsamen Manieren, Redepirouetten und bizarren, oft an einen Trunkenbold erinnernden Stellungen den vernünftigen Leuten nicht so viel zu Lachen geben.

Der deutsche Improvisator, Herr Langenschwarz, hat hier bereits zweimal Proben seiner Kunst abgelegt und viel Beifall geerntet. Freilich steht der Charakter, die Weise, ja selbst die Sprache des Deutschen der Kunst der Improvisation hindernd im Wege, während in dem Südländer sich alle Eigenschaften und Fähigkeiten zu Ausübung dieses Talentes vereinigen. Der Mangel an Einfachheit und Klarheit der Gedanken, an natürlichem innerem Plane, an richtigem Anfange und Ende, kurz an sofortiger unwillkürlicher Dramatisirung des Stoffes, stellt den deutschen Improvisator weit hinter dem italienischen zurück, dessen dichterische Natur, dessen eingeborene Harmonie von Nordländern nie erreicht wird, wie ich mich aus den gedruckten Stegreifdichtungen mehrerer italienischen Improvisatoren selbst überzeugt habe. Der Deutsche hat Gedanken, aber keinen Bau, noch Rahmen; der Italiener aber braucht (um mich so auszudrücken) nur seinem poetischen Instinkte zu folgen, und er häuft glänzende Bilder und verschlingt sie zugleich zu wunderbaren Arabesken in einander, selbst seine Zusammenfügung — bei dem Deutschen so kalt, so matt — ist poetisch, und er vermischt sich, nicht nur Sonette, Sestinen, Balladen und Canzonen, sondern auch ganze Dialoge, ja Dramen und lange wie kurze Schwänke zu improvisiren. Der Deutsche improvisirt bloß die Ausführung, der Italiener improvisirt auch Stoff, Plan und Entwurf. Abgesehen von diesen durch natürliche Verhältnisse bedingten Einschränkungen, entwickelte Herr Langenschwarz ein schönes, improvisatorisches Talent, Auffassungsgabe, Fertigkeit und einen schnellen Uebergang vom Entwurf zur Form. Besondere Fähigkeit scheint er für die humoristische Improvisation zu besitzen, wie die launige Ausführung einer ihm gewordenen Aufgabe: Variationen auf „Einsam bin ich nicht allein,“ uns glauben ließ.

\*) Schon Wolfgang Menzel nannte in seinem Literaturblatte Herrn Winkler (Th. Hell) eine literarische Misereabilität.